

Wolff geht, das gelbe er frey, aber beye sei er in ganz an-
bauer, ganz ungeschickter Art gekommen, nämlich folgender-
maßen: Was Tages habe er auf der Chaussee, welche am Fuße
der romantischen Höhenberge dahinfließt, einem Mann begegnet,
welchen er dem Namen nach kenne: den Maurer Stelzner aus
Weinböhla; derselbe habe einen Handwagen hinter sich herge-
zogen und auf diesem Fuhrwerke habe besagter Kessel gelegen.
Es habe waren in ein Gespräch gekommen und Freund Maurer
habe ihn beauftragt, den Kessel gelegentlich und unter angeneh-
mer Provision für ihn (Wolff) an den Mann zu bringen. Dies
habe er denn auch bereitwilligst übernommen und so sei das Un-
glück auf sein unschuldiges Haupt herabgekommen. Diese Erzäh-
lung wäre nun ganz schön, leider ist z. Stelzner aber als neue
Species unter die Familie der großen Unbekannten zu rubri-
ciren und selbst der Vertheidiger (Herr Adv. Fränzel) meinte, zu
seinem Clienten gewendet: der Stelzner werde wohl Wolf ge-
heißt haben! Unter dieser Sachlage sah sich Staatsanwalt
Wolff-Straßmann veranlaßt, seinen Strafantrag aufrecht zu er-
halten, und auch die Vertheidigung war nicht in der Lage, eine
rhetorische Lanze für Wolf zu brechen, sie konnte eben nur auf
ein paar zweifelhafte Momente aufmerksam machen. Der Ge-
richtshof (Vorsitzender: Gerichtshof Einert) verurtheilt Wolf zu
2 Jahren Zuchthaus, mehrjährigem Ehrenverlust und Stellung
unter Polizeiaufsicht.

Angeländigte Gerichtsverhandlungen. Mont-
tag den 15. April Vormittags 9 Uhr Hauptverhandlung wider
den Dienstknecht Heinrich August Kunzendorf aus Cois bei Leg-
niz wegen Diebstahls. Vorsitzender: Gerichtsrath Assessor Dr.
Friedrich. — Einspruchsverhandlungstermine: Montag den 15.
April Vormittags 9 Uhr wider Friedrich August Wiltz. Fieber
wegen Diebstahls. 9 1/2 Uhr (unter Ausschluß der Öffentlichkeit)
in Klagenachen Emilie Charlotte Barnhagen wider Friedrich
Wittmann Rosenlöcher hier. 10 Uhr in Privatklagen Hermann
Meinwieses und Genossen wider Rudolph Hofmann hier. 11 Uhr
in Privatklagen Lito Seede wider den Advocat Verlach. Vor-
sitzender: Gerichtsrath Dr. Müller.

— **Erhöhte**, den 13. April Mittags: — 21" unter Null.

Berlin, den 12. April. Der Kaiser ist am Dienstag beim
Aufzuge in den Wagen ausgeglitten und hat sich eine Anterior-
fraktur zugezogen. Das Allgemeinbefinden des Kaisers ist
jedoch ein durchaus befriedigendes und hat derselbe sowohl heute
wie gestern die gewöhnlichen Vorträge entgegen genommen. — Die
Uebernahme des Protectorats der deutschen Vertheiligung an
den Wiener Weltausstellung durch unsern Kronprinzen hat zu
einem freundschaftlichen Verständigungsgang zwischen Berlin und
Wien geführt. Der Erzherzog Carl Ludwig schrieb an den Kron-
prinzen: Die Gewißheit, daß Euer kaiserliche und königliche Hoheit
persönlich Ihre Theilnahme einem Unternehmen entgegenbringen,
bei welchem wir auf die Billigung und Unterstützung aller civili-
sirten Völker gerechnet, ist mir Bürgschaft und Gewähr dafür,
daß unsere Bestrebungen auch in Preußen-Deutschland Anerken-
nung und Würdigung gefunden haben. Nur mit lebhafter Freude
kann man ein neues Gebiet der Mitarbeiterchaft erschlossen
sehen, die uns jetzt schon in hohen Interessen des öffentlichen
Wohls mit dem befreundeten Nachbarstaate verbindet. In
der Antwort des Kronprinzen heißt es: Die Weltausstellungen
haben, wie die Erfahrung gezeigt hat, mächtige Hebel für die För-
derung der wirtschaftlichen Arbeit, des Güterausstausches zwi-
schen den Völkern und der allgemeinen Kultur. Es ist mein
aufrichtiger Wunsch, daß die Vertheiligung des deutschen Kunst-
und Gewerbebestandes eine möglichst vollständige und würdige sein
möge und daß die von der kaiserlichen Regierung in so opfer-
williger Weise dargebotene Gelegenheit zur Festigung bestehender
und Gewinnung neuer Verbindungen dazu beitragen möge, die
Freundschaft zwischen den Staaten Oesterreichs und Deutsch-
lands zu stärken und zu fördern.

Im Frankfurter Journal lesen wir: Häufig laufen bei
uns Zuschriften ein, welche die Anregung der Presse zur Um-
gestaltung deutscher Soldaten verlangen, welche wegen im
Kriege von 1870—71 begangener Subordinationsfehler noch
heute in den Festungskerkern schmachten. Es wird von den Ein-
sendern betont, daß militärische Vorgehensweisen gegenüber ihren Mann-
schaften gar oft die Rücksichten der Humanität außer Acht lassen
und daß die eiserne Strenge der Disciplin durch überflüssige Härte
bis zur Unerträglichkeit gesteigert werden konnte. Wäre es der
gequälte Mann, seiner innerlichen Empörung im Mindesten Aus-
druck zu geben, so treffe ihn die drakonische Ahndung der Mil-
itärstrafgesetze. Es wird behauptet, was wir allerdings nicht con-
trolliren können, daß z. B. allein von den hessischen Truppen
über tausend Mann der Disciplinarbestrafung wegen solcher
Subordinationsfehler verfallen seien, und es wird beigefügt, daß
Begnadigungsgesuche, welche aus Anlaß des Geburtstages des
deutschen Kaisers eingereicht worden, abfällig beschieden worden
seien. Es werde dies um so schmerzlicher empfunden, da die fran-
zösischen Gefangenen, welche größtentheils wegen großer Ver-
gehungen, von deutschen Militärgerichten zu längerer Haft ver-
urtheilt gewesen, vor Kurzem der Begnadigung theilhaftig ge-
worden seien.

Tilkt. Der Aberglaube hat hier in einem Falle bessere
Resultate erzielt, als die sorgfältigsten polizeilichen Nachforschungen.
Dem Gutsbesitzer R. waren vor einigen Wochen durch Einbruch
Uhren, Ketten, Geld zc. gestohlen. Der Dieb wurde nicht ermit-
telt. Die Frau des Verstorbenen nahm Veranlassung, in der in
demselben Grundstück befindlichen Schuhmacherwerkstätte zu er-
pähen, daß sie noch russisch Eostinnen reifen und durch den dort-
igen katholischen Geistlichen den Dieb besprechen lassen werde;
die Folge wurde dann sein, daß der Dieb plötzlich schwer erkrankte
und wohl gar starb. Am anderen Morgen wurde auf der
Schwelle der R. schen Wohnung eine der gestohlenen Uhren und
die Ketten gefunden und auch bald ermittelt, daß einer der Schuh-
macherburschen den Diebstahl verübt hatte. Die gestohlenen
Sachen wurden bis auf eine kleine Summe baaren Geldes zurück-
gegeben. Der Dieb gestand zu, daß ihn die Angst vor der ange-
drohten Bestrafung zur Rückgabe des Gestohlenen bewogen habe.

München, 12. April. In der heutigen Sitzung der
Kammer der Abgeordneten gelangte der Antrag des Abg. Freytag,
den Staatsbeamten die active Vertheiligung an industriellen Un-
ternehmungen zu untersagen, zur Verathung. Nach langer De-
batte wurde der Antrag des Ausschusses mit einem Zusatzantrage
dahin angenommen, daß der König den Staatsdienern die Theil-

nahme an Unternehmungen, welche ihnen vom Staatshaushalte
unabhängigen Einkommen gewähren oder verheißen, sowie die
Vertheiligung an der Betriebsleitung von Gewerkschaften,
welche eine Collision der Geschäftsinteressen mit den Interessen
des Staates herbeizuführen geeignet sei, untersagen wolle; end-
lich daß den Staatsdienern nicht gestattet werde, unmittelbar
oder mittelbar besetzte Stellen in Aufsichts- oder Verwaltungs-
räthe von finanziellen oder industriellen Unternehmungen mit
alleiniger Ausnahme von genossenschaftlichen oder wesentlich ge-
meinnützigen Instituten zu bekleiden. (Dr. J.)

Niva (am Gardasee), Sonnabend 13. April, Morgens.
Der König und die Königin von Sachsen sind gestern Abend
hierher eingetroffen. Ihre Majestäten waren gestern Vor-
mittags 9 Uhr von Innsbruck abgereist, hatten nach einer glück-
lichen, höchst lohnenden Fahrt über den beschneiten Brenner und
kurzem Dineraufenthalte in Brigen die Bahn Nachmittags 1/7
Uhr in Mori verlassen und Niva zu Wagen Abends 8 Uhr er-
reicht, wo Allerhöchstdieselben in der 11. Etage des „Hotels zur
Sonne“ die bereitgehaltenen Zimmer bezogen haben. Das schöne
Wetter, dessen Ihre Majestäten von München aus sich zu er-
freuen hatten, zeigt heute Niva im schönsten Blüthenschmuck. (Dr. J.)

Paris, 10. April. Die „Republique Francaise“ bringt
die zehn Spalten lange Rede Gambetta's in Angers. Er stellt
darin Thiers folgendes Zeugniß aus: „Mein Vertrauen auf die
Zukunft ist vermehrt durch die Ueberzeugung, daß der Mann,
welcher an der Spitze der Regierung steht, weber seinen Ursprung,
noch seine Studien, noch die Lehren seiner Erfahrung vergessen
kann; er weiß, er muß wissen, daß es etwas Schöneres giebt,
als die Annalen der französischen Revolution geschrieben zu
haben; dieses ist, sie dadurch zu beenden, daß er sein Werk durch
die Ehrlichkeit und die Aufrichtigkeit seiner Regierung krönt.“
— Von dem Theil Frankreichs sprechend, in welchem er sich be-
findet (es ist der Westen: die Vendée, die Bocage, welche der
ersten Republik so energisch Widerstand leisteten), meinte er:
„Ich will eure Vergangenheit nicht anrufen, denn ich glaube, es
ist nicht gut, an eine Vergangenheit zu erinnern, wenn sie sich
„der Bürgerkrieg“ nennt. Ich ziehe vor, eure letzten Kundgeb-
ungen ins Gedächtniß zurückzurufen, die seit dem Tage statt-
gefunden, wo ihr Gebrauch von eurer Wahlfreiheit machen konntet,
seit ihr aufgehört habt, unter der Aufhebung des Kaiserreiches
zu stehen, jenes verfluchten Kaiserreiches, dessen Name nur mit
einer Art von physischem Ekel ausgesprochen werden sollte, jenes
Kaiserreiches, welches die Schamlosigkeit und das seltsame Glück
hatte, seine Lust nach Plebisizt zu nehmen, jenes Kaiser-
reiches, welches lehtin zu behaupten wagte, daß es von einer
Emancipation gestützt worden sei, während es durch eine Art von
öffentlichem Aufstoßen ausgespien wurde. Wohlja, dieses
Kaiserreich hatte das allgemeine Stimmrecht befragt; es hatte
nicht allein das Urtheil über sich selbst, sondern auch das über
das Vaterland der Abstimmung übergeben; und unerhörte, in
der Geschichte einzige Sache: drei Monate nach dem Tode des
Volkes, das sein Vermögen, sein Geschick, das Erbe seines ver-
gangenen Ruhmes, die Bewahrung seiner Einheit einem ebe-
bürtigen und verbrecherischen Abenteuer überließert hatte —
drei Monate nachher wurde dieses furchtbare Urtheil ausgeführt,
und es geschah unter dem Schlage des Plebisizts, daß wir Elend
und Vöthringen verloren! Wenn ich sage: wir verloren Elend
und Vöthringen, so werdet ihr mich richtig verstehen: wir haben
beide weber verloren noch abgetreten! Bei diesem Gegenstande
muß man aber zurückhaltend sein. Nicht hier, nicht in dieser
Versammlung, wo ich Männer sehe, welche auf so edle Weise
während des Krieges ihre Pflicht gethan, darf man sagen, daß
ihre Blut auf nutzlose Weise für die Vertheidigung Frankreichs
gefloßen ist.“

London, 11. April. Wegen Bedrohung der Königin
wurde O'Connor heute von dem Geschworenengerichte zu 20
Pfeilschüssen (!) und einem Jahre schwerer Zuchthausstrafe
verurtheilt.

Auch ein Wort zur Gesundheitspflege von einem Laien.

Wir haben in diesen Tagen mit großer Aufmerksamkeit und
Spannung den Vorträgen des Herrn Professor Dr. von Vetter-
hofer beigewohnt, der die reiche Summe seiner Erfahrungen auf
dem Gebiet der Hygiene, seinen Zuhörern anschaulich zu machen
trachtet, besonders aber auch den weniger Bemittelten unter den-
selben, die von der Ungunst der Verhältnisse gezwungen, in
schlechten, unzureichenden Wohnräumen untergebracht sind, es
dringend an's Herz legt, für gute Luft, als unerlässliche Beding-
ung zu ihrem Wohlbestehen, zu sorgen.

Alles, was der berühmte Gelehrte Treffendes darüber
gesäuert, verdient die vollste Anerkennung und den wärmsten
Dank seines Auditoriums, aber einem Laien, unter den Anwesen-
den, will es scheinen, als ob ein überaus Wichtiges gerade an
diese Vorträge sich anschließen müsse, um die Lehre von der Ge-
sundheitspflege allgemein populär und Frucht bringend zu machen.
Wir meinen: neben der Sorge für die gute Luft in der Umgebung
des Körpers, die Ernährung desselben, und dazu in erster Linie
und als Hauptfache betrachtet:

Die Behandlung und Pflege der Thiere,
von denen wir die zu unserer Nahrung
dienenden Stoffe entnehmen. —

Wem von uns sollte es unbekannt sein, wie berechtigt die
Klage der Hausfrauen, daß es schwer, ja oft unmöglich sei, den
Tisch der Familie mit gutem, schmackhaften Fleische zu besetzen,
und die Ursache dieser, wie wir sagten, oft Unmöglichkeit, liegt
in der mangelhaften Pflege und ganz besonders in den meistent-
heils unzureichenden Räumlichkeiten, welche man den für die
Kräftigung des menschlichen Körpers bestimmten Ernähren dessel-
ben bei uns zu Lande einzuräumen pflegt. Man gehe nur hinaus
auf die Dörfer, ja, hinaus zu unseren größeren Gutsbesitzern,
und man wird erfahren und sehen, daß in den oftmals schlecht
gelüfteten Kuhställen die meisten der dort befindlichen gehörnten
Thiere, selten oder niemals den engen Raum, in welchem sie
vielleicht sogar geboren worden, verlassen haben. Und doch ist
anerkannt in erster Linie zur Erzeugung einer guten, kräftigen
Milch, das Einathmen gesunder frischer Luft dringend geboten.
Man sehe sie nur an, diese armen abgemagerten Thiere, die das
Sehen verlernt haben, und nun ohne genügende Bewegung fort-
während kauend zwar reichlich Milch geben, von einer Beschaffen-
heit aber, die sehr viel zu wünschen übrig läßt. Und dennoch

findet diese einen Hauptbestandtheil der Nahrung des mensch-
lichen Geschlechts. Ein ähnlicher Uebelstand trifft die Ställe
und jungen Ochsen, auf deren Fleisch wir, als unumgänglich zu
unserer Subsistenz gehörend, nun einmal von Hause aus ange-
wiesen sind. Nur unsere Urgrosväter haben es erlebt, daß man
diese unsere treuen Hausthiere täglich am frühen Morgen aus
den dumpfigen Ställen entließ, zu welchen sie erst am Abend von
der während des Tages benutzten Weide mit frischem Gebrüll
zurückkehrten. Heute noch bezeichnen die Benennung: „Wiesweide
und Bürgerweide“ in unserer Residenz die Orte, welche man der
Gesundheitspflege der wiederum für die unferige so nothwendigen
Thiere gewidmet hatte. Daß nun in den größer gewordenen
Städten jene Freizügigkeit des lieben Hornviehs nicht mehr statt-
haft, ist selbstverständlich, warum man aber auf dem Lande fast
überall, mit wenigen Ausnahmen (wer gemahrt z. B. in Wilmsh,
Loshwitz, Laubegast, etwa Kinder auf der Weide?) von diesem
wichtigen Gebrauche Abschied genommen, darum möchte man die
Herrn Landwirthe befragen, die, um etwas mehr Dünger zu be-
halten, einer exclusiven Stallfütterung längst schon den Vorzug
gegeben haben.

Noch schlimmer als den Vorbenannten ergeht es den andern
Vierfüßlern, deren Hüter beim Homer als „die göttlichen“ be-
zeichnet werden, und doch sind sie, diese treuen Hausthiere, die
stimmt, einen ebenso wesentlichen Beitrag zur Ernährung des
menschlichen Körpers abzugeben, als jene ersten. Die allererleb-
testen, kellerartigen Räume, oftmals ohne Fenster, mit kaum aus-
reichender Oeffnung für Luftwechsel, werden den Schweinen fast
überall zum Aufenthalt angewiesen, und dort verbleiben sie eben-
falls, meist von der Geburt an bis zum Tode, in gleicher,
fortdauernd zunehmender Unreinlichkeit. Raum auf Stun-
den in einem Jahre verlassen sie den schon durch seine Be-
nennung genugsam gekennzeichneten: Koben, ihren Wohn-
raum. Kein Wunder, daß man von Jahr zu Jahr immer
öfter, mit peinlichem Grauen den Namen der Trichinose aus-
sprechen hört, der modernen Krankheit, von welcher in früheren
Zeiten niemals die Rede war. Es ist eine durchaus unberechtigte
Annahme, daß dieses den Menschen so nutzbare Hausthier sich's
vorzugsweise im Schmutze wohl sein lasse. Die Erfahrung er-
giebt, daß z. B. in Ungarn, wo man den sehr geschätzten Vier-
füßlern einen angemessenen Wohnraum anzuweisen pflegt,
in geräumigeren Verhältnissen die Speisungsvorrichtungen von
den Lagerplätzen trennt, d. h. sie weiter auseinanderlegt, daß, sage
ich, diese ersten Räume niemals von ihnen verunreinigt werden,
weil die freiere Bewegung den Wechsel des Aufenthalts gestattet
und damit eine Anhäufung von Unrath, wie er bei uns in
Deutschland überall in jenen engen Verhältnissen angetroffen
wird, durchweg ausschließt. Wie denn dort, eben sowie auch
im höheren Norden, in Dänemark, Schweden und Schleswig-
Holstein, die alte Sitte der Fütterung, selbst während der Nacht,
im Sommer auf freien Wiesen und grünen Weiden, noch immer
die vorherrschende ist. Und welche günstige, bessere Resultate an
wohlgeschmacktem, fettigen Fleische ergibt diese naturgemäße
Behandlung und Pflege eines so wichtigen Theiles des dem
Menschen zugewiesenen Ernährungsstoffes!

Sollte es denn durchaus unmöglich sein, mit ähnlicher Be-
handlung bei uns Annäherndes zu erzielen? und ist auf der an-
deren Seite nicht zu befürchten, daß bei Uebernahme derselben
gerügten Uebelstände ein noch bemerkbareres Verkommen unsere
treuen Hausthiere, und von diesen abhängig, das Volk des
Menschengeschlechts überhaupt noch mehr gefährdet werde?

Wärdten diese in bester Absicht der Forderung eines Laien ent-
sprungenen Zeilen für Diejenigen, denen die Pflege unserer
Hausthiere obliegt, ein Anlaß werden zum Nachdenken über die
Möglichkeit einer Verbesserung jener Zustände, bei denen noch
gar nicht einmal ein weiterer Uebelstand, die Art und Weise des
Transportes unserer armen Vierfüßler zur Schlachtkanal, wie sie
meistentheils bei uns an der Tagesordnung, in Betrachtung ge-
zogen ist. Eine Aenderung thäte auch hier Noth.

Heute nur dies eine, sicher nicht unzeitgemäße Wort; möge
es eine gute Stätte finden und die davon Betroffenen keine Un-
flage darin erblicken, sondern nur eine Aufforderung, namentlich
bei jetziger schöner Frühlingspracht, den ihnen anvertrauten
Pflichtsinn möglichst oft dieselbe Wohlthat angeheißt zu lassen,
die der Mensch, die Winterhüllen von sich werfend, mit Freuden
begeistert auf der verjüngten Erde, die warme reine Luft und: das
alles verklärende Sonnenlicht. R. S.

* Die deutschen Frauen. Ernst Feybeau, der ge-
brüchliche Gemahl einer in Homburg sattem bekannten Dame,
schreibt im „Constitutionnel“: „Ich erhebe den Anspruch, ein
Kenner plastischer Schönheit zu sein, und“, fährt dieser Mann
seiner Frau fort, „ich versichere auf meine Ehre (!?), daß bei
meiner Reise nach Deutschland, abgesehen von dem Schmerz, den
mir der Ausfall des Krieges verursachte, mein lebhaftester Wunsch
nächst dem auf Wiederherstellung meiner Gesundheit, der von
den Deutschen so hoch geschätzte Anmuth der deutschen
Frauen kennen zu lernen. Nun wohl! Ich muß die bedauerliche
Wahrheit anerkennen: es ist mit der deutschen Schönheit genau
so wie mit der deutschen Schlichkeit, dem deutschen Geffinn, den
deutschen Uneigennützigkeit, der deutschen Gelehrsamkeit, der deut-
schen Keintlichkeit, der deutschen Kochkunst und ähnlichen „Wapp-
schen“, welche die Herren Deutschen uns vormachen, um uns
Sand in die Augen zu streuen. Vier Haare als Zopf im Nacken
hängend, grobe Gesichtszüge, unförmige Glieder, flache Nüden
und riesige Füße, darin bestehen die Reize der Mädchen an den
Ufern des Rheins.“ So schildert dieser „galante“ Franzose un-
sere Mädchen.

* Fürst Bismarck in Friedrichsruh. Von dem
Aufenthalt des Reichskanzlers auf seinem neuen Landstuhle können
wir das folgende Hörtörchen als verbürgt mittheilen. Der Fürst
wohnte in Friedrichsruh in dem Etablissement „Frascati“, wel-
ches von Herrn Specht bewirtschaftet wird und hart an der nach
Hamburg führenden Eisenbahn gelegen ist. Sorgfalt um die
Sicherheit des Staatsmannes hatte die Behörde — wer wissen
nicht, ob die preussische oder hamburgische — veranlaßt, zwei
Polizeibeamte nach Friedrichsruh mit dem Auftrage zu entsenden,
dem Fürsten überallhin zu folgen. Westermühle spukte noch in
der Phantasie der Santa Hermanabad, der es genöthig zur Ehre ge-
reicht, daß sie mit allen ihr zu Gebote stehenden Kräften für das
Leben und die Ruhe des deutschen Kanzlers eintritt. Selber fand
der Fürst diese Sorgfalt etwas lästig, denn wie ein Paar Schatz-